

Heinz Metzen

Bildung für die Zukunft?

Was Grundschulkinder heute für morgen brauchen

Das Forum diskutierte, moderiert von Prof. Dr. Ursula Carle, die Frage „Bildung für die Zukunft? Was Grundschulkinder heute für morgen brauchen.“ Die Ankündigung zu diesem Forum lautete: *„Jedes Kind hat ein Recht auf beste Entwicklungsmöglichkeiten. Schulpolitisch Diskutierende vergessen jedoch bisweilen, dass die zentralen Akteure der Schule die Kinder sind. Vielmehr treten die realen oder vermeintlichen sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Sorgen und Unwägbarkeiten einer global vernetzten Gesellschaft oft in den Vordergrund und werden zu unterrichtsbestimmenden Leitziele. Das Ziel einer Schule, in der das freudige Lernen der Kinder den höchsten Qualitätsmaßstab bildet (Dewey 1899, 72), droht hinter lauter Sorge vor den Ansprüchen der Zukunft zu verschwinden. Expertinnen und Experten aus Wissenschaft, Schulentwicklung und Schulpraxis diskutieren von ihren Standpunkten aus miteinander, welche Bildung und welche Schule Kinder heute für ihre Zukunft brauchen.“*



Die folgende Zusammenfassung ist das stark verkürzte Ergebnisprotokoll einer mehr als einstündigen, engagierten und gehaltvollen Diskussion, in der sich die DiskutantInnen in einer beeindruckenden Weise gegenseitig ergänzten und argumentativ weiterführten. Es ist kein Erlebnisbericht, deshalb verschwinden die individuellen Schwerpunkte – sachlich wie rhetorisch.

Eine zweite Vorbemerkung gilt dem perspektivischen Rahmen des Zukunftsforsums. Der Blick der DiskutantInnen richtete sich beim Zeithorizont („morgen brauchen“) stärker auf die längerfristigen Zukunftsoptionen als auf die der „traditionellen Ausstattungsarmut“ (Hecker) geschuldeten, derzeitigen Bedarfslücken der Grundschule. Die aktuelle Notlage der Grundschule wurde von den PodiumsteilnehmerInnen nicht vergessen, sondern um einen mutigen Blick über den augenblicklichen „Tellerand“ ergänzt, in das Gesamtbild eines längerfristigen Entwicklungsrahmens der Grundschule gerückt. Damit stellte sich erst einmal nicht die naheliegende Frage nach dem Weg zur Realisierung dieses anspruchsvollen Zukunftsbildes.

Bleibt eine dritte Vorbemerkung zum besseren Verständnis der Forumsergebnisse: Die Grundschule und die sie tragenden PädagogInnen genießen bei allen

DiskutantInnen eine sehr hohe Wertschätzung – „Für mich ist die Grundschule immer schon die wichtigste Schule in unserer Gesellschaft. Dort wird die Basis für alles gelegt, für die Anschlussfähigkeit im Schulsystem und für Demokratiefähigkeit“ (Riecke-Baulecke).

Auf dem Podium des Forums „Bildung für die Zukunft – was Kinder heute für morgen brauchen“ wurde zunächst der Frage nachgegangen, was für die Kinder und das Erleben ihrer eigenen Bildungsprozesse bedeutsam ist. Hier die geforderten Lernbedingungen für gelingenden Grundschulunterricht:

- freudiges und sinnerfülltes Lernen
- gemeinsames Arbeiten an realen Problemstellungen, die zentral für Gegenwarts- und Zukunftsgestaltung sind
- persönliche Lernerfolge und Erfolge zusammen mit der Lerngruppe
- Anerkennung als Persönlichkeit und als wichtiges Mitglied der Lerngemeinschaft
- Demokratische Mitbestimmung in allen Bereichen der Grundschule
- Sicherheit, Vertrautheit, Geborgenheit in einer starken Schulgemeinschaft
- Verankerung der Schule in der Gemeinde (im Wohnviertel)

Entsprechend diesem Leitbild einer kindergerechten Schule wurden die

wünschenswerten Entwicklungsziele aus einer stärker individuellen Sicht betrachtet, mit der Folge, dass weniger auf die Sichtstrukturen von Schule und Unterricht und deutlicher auf die Tiefenstrukturen der schulischen Lern-Lehr-Prozesse eingegangen wurde. Es ging also nicht um einzelne Organisationsformen des Unterrichts, auch nicht um Unterrichtsmethoden oder Sozialformen. **Im Mittelpunkt der Diskussion standen vielmehr die Lernprozesse der Kinder, ihre Erfahrungen, ihre Erfolge und wie diese professionell unterstützt werden können** – insbesondere:

- Engagement und Verantwortungsübernahme für guten Unterricht
- strukturierte Klassenführung (gute Ordnung) als Basis für eine störungsarme Zusammenarbeit
- Aufbau einer Lerngemeinschaft (gemeinsame Ziele, kooperatives, gemeinsames Arbeiten an einem Gegenstand, Tutoring)
- reichhaltige und lebendige Lernumgebung, die produktives Arbeiten, vielfältige Erfahrungen und unterschiedliche Zugänge zum Lerninhalt ermöglicht
- Anregung, sich alleine oder gemeinsam in die eigenen Lernfragen zu vertiefen und über genug Zeit dazu zu verfügen
- Kinder zu selbstgesteuerten Lernpro-

zessen und Verantwortungsübernahme für das eigene Lernen anhalten

- genauer auf die Lernprozesse der Kinder schauen (diagnostischer Blick) und mit dem Kind darüber im Dialog sein
- moderierte Reflexion über unterschiedliche Lösungen in der Kindergruppe inszenieren (Offenheit für lebendiges unabgeschlossenes Denken)
- sich für die qualitätsvolle Gestaltung des Unterrichts und den Dialog mit den Kindern ausreichend Zeit einplanen
- verbandspolitisch gelte es, die Falle von Sichtstrukturdebatten zu vermeiden, wie sie durch die Presse gepuscht werden, um an Details zu polarisieren (z. B. Fibel-Debatte)

Wie gelernt werden sollte, lässt sich nicht unabhängig davon betrachten, was gelernt werden sollte. So ergänzte und begründete die Diskussion mit Bezug zu epochalen Schlüsselproblemen explizit die UNESCO-Ziele für nachhaltige Entwicklung. Auch durch Nachfragen und Beiträge aus der Zuhörerschaft wurde deutlich, dass sich qualitativ hochwertige Grundschularbeit inhaltlich an den 17 Zielen für nachhaltige Entwicklung orientieren kann. Schule kann zum Lernort für und über nachhaltige Entwicklung umgestaltet werden (Stoltenberg). Reale Problemstellungen einer nachhaltigen Entwicklung beschäftigen

bereits Kinder. Einige der diskutierten Ziele:

- Kooperation der Schule mit Partnern im Gemeinwesen zur Einbeziehung von deren Wissen und Erfahrungen in Bildungsprozesse
- Grundschule kann zwar Armut nicht beenden, hat aber die Möglichkeiten, ausgleichend zu wirken, mit Eltern vertrauensvoll zusammenzuarbeiten und mit verschiedenen Einrichtungen im Einzugsgebiet der Schule zu kooperieren. Längeres gemeinsames Lernen wäre dafür förderlich
- Grundschule kann besonders als Ganztagschule Essenssituationen als Bildungssituationen begreifen, für eine Esskultur sorgen, die nicht nur die Gesundheit der Konsumenten, sondern auch die verantwortliche Herkunft und Herstellung der Lebensmittel thematisiert
- Grundschule kann mit einer gesundheitsförderlichen Ausstattung und einem herzlichen Schulklima zur Gesundheit und zum Wohlbefinden der Kinder beitragen.
- Grundschule kann durch die Beachtung von Nachhaltigkeitsprinzipien in der Bauweise, Ausstattung und Partizipationskultur zum Lernort für eine nachhaltige Entwicklung werden.
- Eine inklusive Grundschule kann eine allen Kindern gerecht werdende hochwertige Bildung ermöglichen und

so Grundlagen für lebenslanges Lernen für alle legen.

- Der Übermacht des kommerziellen Warenangebots und einem ausufernden Medienkonsum sollte das eigene Werk und die Unmittelbarkeit leibhaftiger Erfahrung gegenüberstehen.
- Zusammenfassend diene ein an dem Konzept „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ ausgerichtetes Lernen der Förderung gesellschaftlich verantwortlicher Haltungen, Denk- und Verhaltensweisen.

Große Einigkeit herrschte auf dem Podium darüber, dass die Grundschule das Fundament schulischer Bildung legt. Sie schafft die Grundlagen für den Schulerfolg aller Kinder. Gleichzeitig ist sie der Bildungsort größter Heterogenität. **Von der Grundschule wird eine allseitige grundlegende Bildung aller Kinder in allen humanen Fähigkeitsdimensionen gefordert.** Für dieses umfassende Bildungsziel bringen die Kinder unterschiedliche Voraussetzungen mit. Das bedeutet, dass die Grundschule als Primarstufe des Bildungswesens die Anschlussfähigkeit sowohl an die frühe Bildung jedes Kindes als auch an die zu erwartenden Bildungsprozesse in der Sekundarstufe sichert.

Im aktuellen Bildungssystem sind mit strukturellen Stufungen (Elementar-,



DiskussionsteilnehmerInnen (v.l. n.r.): Dr. Thomas Riecke-Baulecke (Präsident des Zentrums für Schulqualität und Lehrerbildung Baden-Württemberg), Prof. Dr. Susanne Miller (Professorin für Grundschulpädagogik, Universität Bielefeld), Dr. Reinhard Stähling (Schulleiter Primus-Schule Berg Fidel-Geist in Münster), Prof. Dr. Ute Stoltenberg (Seniorprofessorin für Nachhaltigkeitsforschung i. R., Leuphana Universität Lüneburg), Ulrich Hecker (Stellvertretender Vorsitzender des Grundschulverbandes)

Primar-, Sekundarstufe und Sonderschulen) anschlusskritische Brüche bzw. Übergänge verbunden. Verschärft wird diese Problematik durch Selektionsprozesse in gesellschaftlich unterschiedlich bewerteten Schularten und die damit verbundene allzu frühe Zuweisung gesellschaftlicher Chancen. Diese ergeben sich nicht alleine durch das gestufte Schulsystem, sondern auch durch falsche bildungspolitische Zielsetzungen und Gewichtungen.

Für die Zukunft bedeutet das – so das Podium –, diese faktischen wie die bildungspolitischen Einschränkungen guter Grundschularbeit abzubauen und künftig zu vermeiden. Es bedarf also für eine zukunftsfähige Schule auch des bildungspolitischen Willens und der Durchsetzung guter Bedingungen für die schulische Arbeit. Hierin stimmten die DiskutantInnen weitgehend mit den Forderungen des Grundschulverbands an Politik, Pädagogik und Gesellschaft überein:

- allseitiges Bildungsangebot
- kindgerechtes Leistungskonzept
- anregungsreiche Lernumgebungen
- qualitätsvolle Personalausstattung
- inklusive Schule
- längeres gemeinsames Lernen

Ganz konkret wurden hierzu in der Diskussion einige bildungspolitische Notwendigkeiten formuliert, ohne die der Abbau der Entwicklungshemmnisse und die Förderung der Entwicklungsprozesse nicht gelingen kann (Stähling):

- Aufwertung der Grundschule (gleichwertige Ausbildung wie für andere Schulstufen, A13 als Einstiegsgehalt ...)
- Bildungsgerechtigkeit strukturell verankern
- Länger gemeinsam lernen durch eine Schule vom ersten bis zum zehnten Schuljahr (vermeidet unnötige Brüche und Sortierungszwänge, gewinnt Energie für hochwertige Bildungsprozesse)
- Personelle und strukturelle Bedingungen für die Weiterentwicklung auf dem Weg zur inklusiven Schule bereitstellen
- Orientierung aller Bildungspläne am Konzept „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ (Umsetzungsbeispiele für alle Fächer sowie für die Gestaltung eines partizipativen Schullebens in einem sozial, ökologisch und kulturell geeigneten Lernambiente)
- Demokratisierung des Schulsystems



Dr. Heinz Metzen
Dipl. Psych. ABO, Pädagogischer Psychologe, Empirische Sozialforschung, Organisatorische Schulentwicklung

Im Professionalisierungsbereich wurden die Forderungen konkreter: **Die Bildungspolitik muss auch Lehrerinnen und Lehrern die Möglichkeit bieten, sich für die Anforderungen einer Schule, die das Kinderrecht auf allseitige Bildung ernst nimmt, aus- und weiterzubilden** (Miller). Der Schwerpunkt der Lehrerbildung in allen drei Phasen muss im Kernbereich von Schule auf der Weiterentwicklung des Unterrichts liegen:

- Ausbau der Kompetenzen in den Bildungswissenschaften, in den Fächern und in den Fachdidaktiken als Basis für die reflektierte Gestaltung von Unterricht und für die Begleitung von Bildungsprozessen, die den Aufbau von Sichtweisen, Wissen und Kompetenzen für eine zukunftsfähige Bildung ermöglichen
- Möglichkeiten, sich im Umgang mit Heterogenität weiterzubilden, z. B. in Bezug auf die Schaffung individuell angemessener Lernmöglichkeiten bei gleichzeitiger Stärkung der Lerngemeinschaft
- Diskussion und Erprobung der Entwicklung einer guten Ordnung für eine weitergehende Öffnung des Unterrichts
- Förderung der Durchdringung des Zusammenhangs zwischen Beobachtung, realistischer Einschätzung des SchülerInnen-Lernens sowie der Gestaltung adaptiver herausfordernder Aufgaben und einer dialogischen Lernbegleitung
- Ausbau der Kenntnis der vorangehenden und nachfolgenden Bildungseinrichtungen auf dem Lebensweg der Schülerinnen und Schüler, um Anschlussfähigkeit an den Übergängen zu gewährleisten
- Lernen, Schule als Lernort für nachhaltige Entwicklung zu begreifen, der

auch den Lehrpersonen selbst motivierende Lernprozesse ermöglicht

Spätestens hier wird deutlich, dass sich die Beiträge auf unterschiedliche Entwicklungsdimensionen beziehen, auf kurative Maßnahmen zur Korrektur vergangener Fehlentwicklungen, auf effizienzsteigernde Maßnahmen zur Verbesserung der aktuellen Arbeitsbedingungen und auf nachhaltige Entwicklungsziele für eine humanere Zukunft. Diese zeitlichen Dimensionen auseinanderzuhalten ist schwierig, geschieht Bildung doch immer im Hier und Jetzt und zielt zugleich auf die Bewältigung einer teilweise unbestimmten Zukunft. Daher müssen die Bedingungen für erfolgreiche Bildungsprozesse in den Schulen heute gestaltet werden, auch unter den z. T. widrigen schulstrukturellen und Ausstattungsbedingungen. So kristallisierten sich am Ende der Diskussion drei derzeit häufig alternativ diskutierte Wege heraus, wie die Entwicklung der Grundschulen beschleunigt werden könne:

- Schulen können sich nur entwickeln, wenn dafür die bislang fehlenden Ressourcen endlich bereitgestellt werden – personell, materiell und baulich.
- Schulen können sich nur entwickeln, wenn die strukturellen Entwicklungshemmnisse beseitigt werden, wenn also die entwicklungshemmenden Systemstrukturen verändert werden.
- Schulen können sich nur entwickeln, wenn die Unterrichtsqualität gefördert wird – Strukturhemmnisse und Ressourcenmangel sind demgegenüber nachrangig.

Einigen konnte sich das Podium auf die Ablehnung zwangsweiser Reformen von oben. Ein Beispiel zur konstruktiven Lösung des verbleibenden Trilemmas kam dann aus dem Publikum, ein Fallbeispiel für die Übernahme der Bildungsverantwortung auf regionaler Ebene („Inklusion an Oldenburger Schulen“). Die in der Stadt auftauchenden Integrationsprobleme werden einer gemeinschaftlichen, gemeindlichen und schulkooperativen Lösung zugeführt. Dabei verändern sich Strukturen, Unterricht und Ressourcenverteilung. Auch das gehört zur Zukunftsgestaltung: Der Entwicklung im Bildungsbereich schon heute ein bisschen

mehr Schwung geben, damit die Verbesserung der Grundschule und aller Schulen in Bälde doch etwas schneller läuft als bisher. Und: Sich dabei nicht über pädagogische Prinzipien und Strukturfragen zerstreiten, sondern die vielen Perspektiven zulassen, denn sie erweitern den Lösungsraum.

Wenn es bei Schulentwicklungsvorhaben um größere sozialräumliche Figuren geht und die direkte persönliche Absprache nicht mehr möglich ist, droht natürlich der Orientierungsverlust. **Hier bietet alleine eine wirklich wegweisende Vision die Gelegenheit zur gemeinschaftlichen, strategischen Gestaltung des notwendigen Wandels.** Reichen hierfür die Ergebnisse dieses Forums? In der Vielzahl und Reichweite sicher. In der Anschaulichkeit und Kommunizierbarkeit keinesfalls. Hierzu bedürfte es ihrer Ordnung und Bewertung – das bleibt als nächste Aufgabe. Wenn diese Aufgabe erfüllt ist, könnte die Realisierung der Vision sehr viel leichter gelingen als vor 100 Jahren:

„Dewey sah immer das Recht des einzelnen Kindes auf seine freudvolle Entwicklung in der Schule im Vordergrund seiner Reformvorhaben, formulierte hiermit auch ganz bewusst einen Gegenentwurf gegen die sozialen Verwerfungen der neuen frühkapitalistischen Industriegesellschaft seiner Zeit, schrieb einer solchen Schule also immer auch eine Nukleusfunktion für die Entwicklung einer demokratischen Gesellschaft zu (1899: *The School and Society*; 1916 [1995]: *Demokratie und Gesellschaft*) – heute müssten Dewey umgekehrt argumentieren: gesellschaftliche Bewegungen als Nuklei einer modernen, demokratischen Schule“ (Carle 2000: Was bewegt die Schule, 57). ■

Statements der Podiumsteilnehmer/innen

Ursula Carle: Was Grundschul Kinder heute für morgen brauchen

Schon heute gilt: Jedes Kind hat ein Recht auf beste Entwicklungsmöglichkeiten. Und: Kinder sind die zentralen Akteure der Schule.



Was aber brauchen Kinder in Zukunft? Epochale Schlüsselprobleme können als Orientierungsrahmen gelten: Frieden, Gesundheit und Wohlbefinden, Erhalt der ökologischen Grundlagen und gesellschaftlich verantwortlicher Umgang mit technologischen Entwicklungen, weltweiter Ausgleich zwischen Arm und Reich und Sicherung der Lebensgrundlagen für alle, Aufheben der gesellschaftlich produzierten Ungleichheit und Aufbau eines Systems der Inklusion sowie das Leben in einer digitalisierten Welt. Niemand weiß, wie die Zukunft der Kinder tatsächlich aussehen wird. Bildung für morgen ist trotz dieser Ungewissheit immer zuerst eine die ganze Persönlichkeit umfassende Bildung. Dazu zählen neben einer guten Lese-, Schreib-, Rechen- und Problemlösefähigkeit und Basiskompetenzen in den Schulfächern auch Kreativität, Konfliktfähigkeit, Verantwortungsbewusstsein und die Kompetenz, in heterogenen Teams zusammenzuarbeiten. Angesichts weltweiter Vernetzung müssen die Kinder lernen, sich in fremden Kulturen und Sprachen sicher zu bewegen, sich in neuen Situationen zurechtzufinden und sich in andere Menschen einzufühlen. Den eigenen Standpunkt darzulegen und den Standpunkt der anderen zu erkennen, zu verstehen und zu achten gehört zu den sozialen und emotionalen Fähigkeiten, die an Bedeutung gewinnen.

Bildungspolitisch muss daher langfristig und strategisch gedacht werden, um die für die zukünftigen Entwicklungen geeigneten Ressourcen in der Lehrerbildung sowie in der Schul- und Unterrichtsentwicklung zu generieren und einzusetzen. Es bedarf deshalb in Zukunft auch erheblich mehr zeitlicher Ressourcen für die Ausgestaltung der Entwicklungsprozesse. Insbesondere das Wissen über digitale Medien und über Bildung für nachhaltige Entwicklung sowie der professionelle Umgang mit Nichtwissen muss bei den Lehrpersonen sehr viel stärker ausgebaut werden.

■ Prof. Dr. habil Ursula Carle, Fachreferentin für Grundschulforschung im Grundschulverband

Ulrich Hecker: Zukunft ist, was wir draus machen

Die wichtigste Aufgabe der Schule ist, Lernen so zu gestalten, „dass Bildung daraus werden kann“ (A. v. d. Groeben). Dabei kann Schule ein beispielhafter Teil der Gesellschaft sein, ein Raum, in dem Kinder lernen und erfahren, was zukünftig wichtig ist, in dem sie Kräfte sammeln können für das Zukünftige. Schulen schulden Kindern eine lebendige Anschauung davon, wie „gutes Leben“ aussehen kann, das wir ihnen und uns selbst in unserer Gesellschaft wünschen.



Die rasende Entwicklung digitaler Technologien und das Internet haben eine Revolution der Kommunikations- und Interaktionssysteme eröffnet, die auch die individuellen und sozialen Lebenssituationen von Kindern betrifft. Dieser Beobachtung folgt pädagogisch oft ein Kurzschluss: „Überall herrscht dasselbe Mantra: Der Umgang mit digitalen Medien sei von existenzieller Art, um sich in der Zukunft bewähren zu können“, schreibt Salman Ansari.

Den „Primat der Pädagogik“ ernst nehmen bedeutet, Technik als Werkzeug in den Dienst des Lernens (nicht der Kontrolle) von Kindern zu stellen. Medien im Unterricht sind kein Selbstzweck, sondern Hilfsmittel beim Lehren und Lernen.

Die Diskussion über die Ausstattung mit digitalen Medien überdeckt die traditionelle Ausstattungsarmut der Grundschule. Nach wie vor gilt: Lernen – mit Sinn und allen Sinnen, real vor digital. Und in Lernumgebungen, die Kindern gerecht werden, werden ganz selbstverständlich auch digitale Medien einen Platz haben und von Kindern produktiv genutzt werden.

Grundschul Kinder lernen durch Berühren und Begreifen, durch Bewegen und Handeln, durch das Kommunizieren mit anderen Menschen. Dafür muss auch die Umgebung stimmen. Eine Schule als Erfahrungsraum, die sich nicht von der Fülle unüberschaubar gewordenen Wissens überwältigen lässt, sondern stattdessen Lernanlässe, -situationen und -orte bereitstellt, in denen sich Begreifen und Verstehen „natürlich“ und „ganzheitlich“ entwickeln können.

Grundschule kann ein Ort sein, wo es möglich ist, „genauer hinzuschauen, sich mehr Zeit zu nehmen, etwas es selbst sein zu lassen, ohne irgendwo draufzudrücken, damit es piept oder ein neues Bild kommt“ (Ansari). Einen solchen Ort gilt es zu gestalten. Für die Kinder und ihre Zukunft.

■ Ulrich Hecker, Stellvertretender Vorsitzender des Grundschulverbandes

Thomas Riecke-Baulecke: Drei Thesen zur Zukunft der Grundschule

1. Als Ort größter Heterogenität und hoher gesellschaftlicher Bedeutung ist die Grundschularbeit aufzuwerten und zum Schwerpunkt der Lehrerbildung zu machen. Die Grundschule ist die einzige Schulart, in der alle Mitglieder der Gesellschaft weitgehend unter Absehung des Geschlechts, des Glaubens oder des so-



zialen Status gemeinschaftliche Erfahrungen des friedlichen Umgangs miteinander sammeln und ganz praktisch demokratische Spielregeln einüben und verinnerlichen. Es ist die Schule als System mit den ihr innewohnenden Regeln und Arrangements, die Gewaltlosigkeit, Diskurs und Beteiligung ebenso befördern soll wie das Erlernen von Disziplin und Ordnung. In einer entwickelten Schulkultur erfahren Schülerinnen und Schüler ihre Stärken und ihre Selbstwirksamkeit.

2. Die neueren Erkenntnisse der Forschung für die Unterrichtsentwicklung nutzen und die Falle der „Sichtstrukturdebatte“ meiden. So wichtig die Sichtstrukturen für einen abwechslungsreichen, methodisch vielfältigen Unterricht sind, so sehr sie für Aufregung in pädagogischen und bildungspolitischen Debatten sorgen: Prädiktiv für den Lernerfolg sind die Tiefenstrukturen und nicht Fragen „offenen / geschlossenen“, „jahrgangsübergreifenden / jahrgangsbezogenen“ Unterrichts. Mit den Tiefenstrukturen werden die Prozesse der Interaktion zwischen Lehrenden und Lernenden, den Lernenden untereinander oder der Lernenden mit dem Lernstoff charakterisiert.

3. Den Umgang mit digitalen Medien als „vierte Kulturtechnik“ in der Grundschule ernst nehmen. Was für ein hohes Niveau bei den Kulturtechniken Lesen, Schreiben und Rechnen gilt, sollte ebenso für IT-Kompetenzen beachtet werden: Systematische Vermittlung dieser Kompetenzen von Beginn der Schulzeit an. Das bedeutet, Verankerung entsprechender Inhalte in den Curricula aller Jahrgänge und Integration in alle Fächer. Vor allem aber sind Lehrkräfte, Lehrerbildung und Bildungsverwaltungen gefordert, ihre Komfortzonen zu verlassen. Welcher Lehrer, Fortbildner oder Ministerialbeamter wird von Schülern und Eltern ernst genommen, wenn er nicht gut Lesen, Schreiben und Rechnen könnte? Der kritische Umgang mit einer Sache setzt das Verständnis dieser voraus. Wir sind gefordert, selbst die vierte Kulturtechnik nicht nur ein wenig, sondern möglichst gut zu beherrschen.

■ Dr. Thomas Riecke-Baulecke, Präsident des Zentrums für Schulqualität und Lehrerbildung Baden-Württemberg

Reinhard Stähling: Was brauchen Kinder?

Ein Vater steht mit seinen 4 Kindern und der Mutter vor dem Sekretariat. Eine syrische Begleiterin unterstützt und fragt, ob man hier die Kinder zur Schule anmelden könne. Sie erläutert, dass die Familie im Stadtteil wohne, in der die PRIMUS-Schule steht. Ich komme als Schulleiter hinzu und begrüße die Familie. Und ich frage sofort die „großen“ Kinder: „Und ihr kommt jetzt in die Schule – zu uns?“ Die Begleiterin übersetzt und die etwa 6 und 13 Jahre alten Jungen und das etwa 10 Jahre alte Mädchen nicken.

„Und wie heißt ihr?“ Etwas verschüchtert sagen sie ihre Namen. Andere Schulkinder gehen durch den Flur und schauen interessiert, wer neu kommt.

„Wunderbar! Nehmen Sie Platz! Ihre Kinder kommen hier in die Schule.“ Erleichtert dankt der Vater und die Anmeldeformalitäten beginnen. Jetzt bin ich überzeugt: Sie ahnen, dass es ihnen hier gut gehen könnte.



Was also brauchen diese Kinder? Zuerst einmal Sicherheit und Hoffnung und eine verlässliche Zusage, dass wir nun etwas für sie tun werden. Die Kinder werden Freunde in den Klassen finden, in denen sie aufgenommen werden. Das ist ihnen zu recht das Wichtigste. Ich habe noch nie ein Kind gesehen, dass nicht lernen wollte. Das erste, was es will, ist, dass es sich mit den anderen verständigen kann: also einige Worte in der deutschen Sprache. Die lernt es so nebenbei im Spiel. Dazu braucht es keinen „Deutsch-Kurs“.

Klar ist, was die 10-jährige Fatmira auch nicht gebrauchen kann: dass sie in eine Schule kommt, die nach Jahrgang 4 die Kinder aufteilt, und in der sie am Ende des Schuljahres die Schule schon wieder verlassen müsste, um eine sogenannte „weiterführende“ Schule zu besuchen. Sie braucht eine Schule, in der sie zusammen mit ihren Freunden die gesamte Pflichtschulzeit bis zum Schulabschluss zusammenbleiben kann. Kurz: Sie braucht verlässliche Strukturen.

Diese Familie kann auch den 13-jährigen Jungen in dieselbe Schule einschulen – und Fatmira braucht sich auch als ältere Schwester keine Sorgen zu machen: Sie bringt morgens ihren kleinen 6-jährigen Bruder in dieselbe Schule, in der auch sie und der größere Bruder lernen.

■ Dr. Reinhard Stähling, Schulleiter Primus-Schule Berg Fidel-Geist in Münster mit den Jahrgängen 1 bis 10

Ute Stoltenberg: Bildung für eine nachhaltige Entwicklung

Das freudige Lernen der Kinder als höchsten Qualitätsstandard teile ich, ebenso, dass jedes Kind ein Recht auf beste Entwicklungsmöglichkeiten hat. Diese Zielsetzung bedarf jedoch der Ergänzung: Kinder haben ein Recht darauf, sich mit solchen Fragen



zu beschäftigen, die grundlegend für unsere Existenz sind. Sie haben ein Recht auf Zugang zu Wissen darüber, auf die Förderung von Wahrnehmungsfähigkeit für verantwortliche

Mensch-Natur-Verhältnisse und für ein gutes Zusammenleben von Menschen, auf Erfahrungs- und Gestaltungsmöglichkeiten im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung, auf Ermutigung, sich gemeinsam mit anderen für eine zukunftsfähige Gestaltung des Zusammenlebens in der Schule und im lokalen Umfeld einsetzen zu können.

Die Problemlagen einer global vernetzten Welt, die dazu geführt haben, dass die Weltgesellschaft sich auf notwendiges Umsteuern mit dem Leitziel einer nachhaltigen Entwicklung geeinigt hat, sind Kindern nicht nur bekannt – sie leiden auch darunter, haben selbst Sorgen, die es aufzugreifen gilt. Lehrerinnen und Lehrer müssen durch eigene Bildungsprozesse befähigt werden zu erkennen, wie man ihnen motivierende Bildungsprozesse zu Nachhaltigkeitsfragen ermöglichen kann, welche Inhalte und Denkweisen des eigenen Fachs dazu hilfreich sein können und wie man die Schule selbst als Lernort für eine nachhaltige Entwicklung gestalten kann.

Individuelle Förderung und die Förderung gesellschaftlich verantwortlicher Haltungen und Denkweisen sind kein Widerspruch: indem man Kindern Raum für gemeinsames Arbeiten an realen Fragen und sinnvollen Problemstellungen gibt, sie in partizipativen Prozessen ernst nimmt in ihren Sichtweisen, ihrem Wissen, ihren Anregungen; indem man ihnen die Erfahrung ermöglicht, dass es nicht nur in der Schule, sondern auch im Gemeinwesen Menschen gibt, die ihnen durch ihr besonderes Wissen und ihre Erfahrungen neue Perspektiven erschließen können. Bildungsprozesse und Bildungseinrichtungen müssen sich also ändern. Wie das geschehen kann, darauf gibt das Konzept „Bildung für eine nachhaltige Entwicklung“ Antwort.

■ Prof. Dr. Ute Stoltenberg, Seniorprofessorin für Nachhaltigkeitsforschung i. R., Leuphana Universität Lüneburg